

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1948**

1 (23.1.1948) Das Fenster



# Das Fenster

SÜDDEUTSCHE ALLGEMEINE / 2. JAHRG. / NR. 1

Wir bringen in dieser Ausgabe des „Fensters“, im ersten Monat des Jahres, einige feine ironische und phantasievolle Arbeiten schon Skizzen, die Gedichte in Prosa genannt werden dürfen. Die Arbeiten sind ausgewählt, um die in dieser Zeit so bedrückten Gemüter ein wenig andere Wege zu führen, ein Lächeln, ein Lachen in den Tag einzuschleichen, vielleicht auch ein lustiges Kopfschütteln über den wunderbaren Einfall Kusenbergs, mit dem wir die Skizzen beginnen.

## DER RIESE

Von Kurt Kusenberg

Eigentlich bin ich Goldschmied, aber ich fertige keinen Schmuck an, weil tausend andere es ebensogut können. Ich besaße mich damit, die kleinsten Gegenstände der Welt herzustellen: Uhren, so winzig, daß man die Zeit an ihnen nicht mehr ablesen kann, Fahrräder, die in einer Haselnuß Platz finden, Bildnisse, kleiner als ein Stecknadelkopf. Alle diese Gegenstände arbeite ich mit feinsten Sorgfalt durch, die Uhren gehen, die Fahrräder rollen, die Bildnisse sind sehr ähnlich.

Um meine Werke zu würdigen, ja, um sie überhaupt wahrzunehmen, muß man ein Vergrößerungsglas benutzen, wie denn auch ich mit starken Lupen arbeite. Gerade der Umstand aber, daß allein das optische Instrument die kleinen Wunder erschließt, übt auf die meisten Menschen einen zauberischen Reiz aus, und es gibt genug Sammler, die solche Winzigkeiten hoch bezahlen. Bisweilen überbieten sie einander, und das macht Freude, denn nicht nur Frauen lassen sich gern umwerben.

Die besondere Art meines Handwerks bringt es mit sich, daß ich Lärm, Ablenkungen oder gar Erschütterungen nicht ertrage. Ich bin genau so empfindlich wie meine zarten Gebilde; eine geringe Störung, die meine Hand beunruhigt, kann alles verderben. Darum muß ich, notgedrungen, ein einsiedlerisches Leben führen. Wie schwierig es jedoch ist, einen wirklich stillen Ort ausfindig zu machen, weiß nur der, welcher es umsonst versucht hat. Dem Lärm der Fabriken und des Verkehrs kann man aus dem Wege gehen, nicht aber dem Nagen der Mäuse, dem Summen der Fliegen und dem Gezirp der Grillen — von menschlichen Lauten gar nicht zu reden.

Ermittelt man nun, wie glücklich ich war, als mein Freund Heinrich mir eines seiner Schlösser als Arbeitsstätte anbot.

„Das Schloß ist unbewohnt“, sagte er. „Du kannst dich dort einrichten, wie es dir gefällt. Hier sind die Schlüssel.“

Er öffnete eine Schatulle und entnahm ihr einen gewaltigen Schlüsselbund. „Was stellt dein nächstes Werk vor?“

„Ich habe die Absicht“, erwiderte ich, „eine Arche Noah zu modellieren, mit allen möglichen Tieren — das Ganze so klein wie eine Erbse.“

„Ausgezeichnet!“ meinte Heinrich. „Vergiß Noah nicht, auch nicht die Taube mit dem Oelzweig. Ich glaube schon, daß du auf dem Schloß wirst ruhig arbeiten können. Hoffentlich stört dich nichts.“ „Was soll mich stören?“ fragte ich.

Heinrich machte eine unbestimmte Handbewegung. „Das Riesige. Aber vielleicht stört es dich gar nicht. Uebrigens, falls du Rat oder Hilfe brauchst, so wende dich an Waller. Es ist mein Waldhüter und wohnt ganz in der Nähe.“

Als ich, einige Tage später, in einer Kutsche dem Schloß entgegenrollte, erschrak ich vor seiner Größe. Aus vielen hundert Fenstern starrte der steinerne Koloss mich böse an. Noch ehe ich ihn betreten hatte, kam ich mir verloren vor. Wirklich verloren aber war ich erst, nachdem ich den Kutscher entlohnt, das Portal aufgesperrt und die ersten Schritte in die langen, hallenden Gänge gewagt hatte. Man sollte Schlösser von einer derartigen Ausdehnung nicht bauen, denn selbst der größte Hofstaat kann sie nicht bevölkern: vollends unsinnig ist es, sie einem einzelnen Menschen als Wohnstatt zuzuweisen. Oh Heinrich!

Ein großes Schloß vermag sich jeder vorzustellen, ein Schloß wie dieses kaum; es konnte keine Rede davon sein, daß ich mich in dem maßlosen Bau je zurechtfinden werde. Auf der Suche nach einem bewohnbaren Raum schloß ich unzählige Türen auf und zu; es kostete Mühe, jeweils den passenden Schlüssel herauszufinden. Mehr als einmal verirrete ich mich, voller Angst, das Schloß könne mir zur Totengruft werden. Wie war ich froh, als ich nach langer, verzweifelter Wanderung meine Koffer wieder fand: sie grüßten mich wie Freunde und luden mich ein, auf ihnen zu sitzen, zu ruhen.

Von nun an befolgte ich einen wohlverordneten Plan. Wo immer ich ging, streute ich kleine Papierschnitzelchen hinter mir her, um jederzeit zum Ausgangspunkt zurückzufinden. An die Türen der Zimmer und Säle, in denen ich nicht wohnen mochte, machte ich ein Kreuzeichen. So wurde die Auswahl fortschreitend enger, und

als die Sonne sank, hatte ich ein kleines Stübchen gefunden, in dem es sich zur Not leben ließ. Nun schon ortskundig, holte ich meine Koffer herbei, verriegelte die Tür und legte mich müde und hungrig zu Bett.

Der folgende Tag begann so übel nicht: ich wanderte in das nahegelegene Dorf und kaufte Lebensmittel ein. Doch als ich, schwerbepackt die große Küche des Schlosses betrat, entfiel mir im Anblick der gewaltigen Herde, der blinkenden Kessel und der ruhigen Essen, der unzähligen Tische, Schränke und Anrichten jeder Mut, mein bescheidenes Mahl zu bereiten. Wo ein Schwarm von Köchen und Mägden emsig hätte hantieren müssen, stand ich allein, bedrückt.

Ich wählte den kleinsten Herd, entzündete ein Feuer und brät ein Stück Fleisch. Lecker stieg mir der Duft in die Nase, er schenkte Lust und Antrieb. Doch dann beging ich eine neue Torheit: ich trug das Essen in den großen Speisesaal hinüber, um es dort zu verzehren. Selten ist mir so unheimlich zumute gewesen wie in der Viertelstunde, da ich in einer Halle, die für Hunderte von fröhlich tafelnden Gästen erbaut worden war, einsam mein Mahl hinunterwürgte. Es blieb bei diesem einzigen Versuch. Fortan kochte und speiste ich in meiner kleinen Stube. Sie war eine Festung gegen das Riesige. Aber nicht alles vermochte sie von mir abzuwehren, nicht gewisse sonderbare Empfindungen, die mich immer häufiger überkamen. Betrat ich ein Zimmer, so war mir, als sei es soeben von anderen Personen verlassen worden. Verließ ich einen Raum, so spürte ich Blicke im Rücken. Nie sah oder hörte oder roch ich etwas, das mich zu der Annahme befugte, ich sei in dem Schloß nicht allein; es war reine Mutmaßung, unbeweisbar. Trotzdem hatte ich das Gefühl, der Bau werde von vielen Menschen bewohnt, die mir unsichtbar blieben und die mich nicht zu sehen vermochten. Auch nährte ich den Verdacht, daß ich mein Zimmer, sogar mein Bett, mit einer rundlichen Dame teilte. Obwohl nichts auf eine Stubegehosin wies, ertappte ich mich dabei, wie ich ihr unter der Bettdecke Platz einräumte; Nadir für Nacht schlief ich an der Kante, immer in Gefahr, auf den harten Boden zu stürzen.

Doch selbst das ging noch hin und ließ sich ertragen. Ganz unerträglich aber war der Riese. Sobald es dunkel wurde, tappte oder schlurfte er durch die langen Korridore und machte jedesmal vor meiner Zimmertür Halt; ich hörte ihn atmen und spürte sein Auge im Schlüsselloch. Da seine Größe ständig wechselte, mußte er bisweilen, wenn er zu hoch geraten war, auf den Knien durch die Gänge rutschen, und das erzeugte ein besonders unangenehmes, schleifendes Geräusch. In solchen Nächten begab er sich wohl auch ins Freie und war dann groß genug, in mein Fenster zu schauen. Nie fand ich den Mut, die Tür aufzureißen, wenn er im Gang verhielt, oder ans Fenster zu treten, wenn draußen sein Haupt aufragte.

Hätte ich vor Gericht auszusagen, so müßte ich freilich bekennen, daß ich den Riesen niemals gesehen habe; auch ob ich ihn gehört habe, steht durchaus nicht fest. Daß er jedoch existierte, daß er in den Nächten umging und mich quälte — das kann ich bezeugen. Das Schlimmste an ihm war seine Größe, war seine wechselnde, immer aber riesige Ausdehnung. Ein wenig half es mir, daß ich bei Tage über meiner Arche Noah saß, ins Kleine, ins Winzige vertieft. Doch wenn die Nacht kam, quollen alle Maßstäbe auf, flossen in die Breite wie Nebel und verschlangen mich. Grau, dumpf und steinern, sehr alt und womöglich betrunken, war der Riese die Seele des Schlosses.

Meine Bedrängnis trieb mich zu Waller. Unschwer spürte ich das Blockhaus auf, in dem er wohnte, und fand mich von seinem Aussehen überrascht. Statt eines kräftigen Waldburschen empfing mich ein bleicher, gedunsener Mann. Während ich berichtete, schauten seine farblosen Fischaugen unbewegt durch mich hindurch.

„Ja“, meinte er, „es mag schon sein, daß da jemand oder etwas herumschleicht, oder — und das ist dasselbe —, daß es Ihnen so vorkommt, als schleiche jemand oder etwas herum. Ich werde Ihnen einen kleinen Hund leihen, der es mit jedem Gegner aufnimmt. Was ihn ärgert, frisst er auf — auch die allergrößten Brocken.“

Als Waller mir das Hündchen zeigte, eine zierliche Kreatur, die treuherzig zu mir aufblickte, mußte ich annehmen, er wolle mich foppen. Doch weil ich dessen nicht sicher war und ich mir zudem von dem Hündlein wenn nicht Hilfe, so doch Ablenkung versprach, dankte ich Waller und entschnitt in Begleitung des Tierchens.

Oh, es war schon recht wohltuend, ein lebendes Geschöpf um sich zu haben! Bei meinen Gängen ins Dorf trottete das Hündlein neben mir her, und wenn ich an der Arche Noah arbeitete, schaute es mich ermunternd an. Es war wirklich ein nettes Hündchen.

Ohne rechten Glauben, daß mein Gefährte imstande sei, einen Riesen zu verschlucken, ließ ich nachts die Tür einen Spalt breit offen stehen. Fast eine Woche lang ging alles gut;



„GULLIVERS REISEN“ / ZEICHNUNG VON ALFRED KUBIN  
Wie entnehmen das Bild dem verblüffend ausgewählten und gedruckten Werk „Die Graphik des Expressionismus in Deutschland“, der Bremer Gustav F. Hartlaub ist der Verfasser, einer der besten deutschen Kunsthistoriker, der von 1933 an hatte schweben müssen, 1945 erhielt er einen Lehrauftrag an der Universität Heidelberg. Seine Werke „Der Genius im Kinde“, „Gustav Dore“, „Kunst und Religion“, sind von 1933 und nach 1933 von Kennern und Liebhabern besonders geschätzt worden. Sein neues Buch erscheint im Verlag Gerdt Haspe, Stuttgart. — Es enthält 60 Seiten Text und 64 ganzseitige Abbildungen.

## Stieß uns Gott...

Stieß uns Gott hinein ins Leben,  
will er, daß wir's überwinden;  
daß wir, ganz ihm hingegeben,  
seinen Urgrund wiederfinden.  
  
Denn je mehr wir uns vergeuden,  
um so mehr wird es geschehen,  
daß durch Schmerzen und durch Freuden  
wir den Weg nach Hause gehen:  
  
heim zu ungegrenzten Weiten,  
da wir so geborgen ruhen  
wie seit unermessenen Zeiten  
Muscheln in des Meeres Fluten.  
  
Nur dem Leben, das hienieden  
mit dem Tode sich verbündet,  
ist als Siegespreis beschieden,  
daß ins Ewige es mündet.

Hans Frank:  
Zwiespang von Leben, Tod und Liebe. Müller-Verlag, Stuttgart

der Riese schlen das Hündlein zu fürchten. Danach aber hub das alte, böse Treiben wieder an, das Tappen und Schleichen, das Lauern und Glotzen. Wie wenig es Einbildung war, merkte ich an dem Gebaren des Hündchens. Unruhig verließ der Kleine das Zimmer; ich hörte ihn draußen laufen, stille stehen und knurren, als spiele ein schleicher, erbitterter Kampf sich ab.

Während einer Mondnacht, die mein Zimmer lampenhell erleuchtete, sah ich das Hündlein zur Tür hereinkommen und sich mit der rosenroten Schnauze lecken, wie nach einem guten Fraß. Selther — es ist die reine Wahrheit! — behelligte der Riese mich nicht mehr.

Bald aber erschreckte mich eine neue Erscheinung: das Hündchen begann zu wachsen. Es wuchs entsetzlich rasch und wurde in kurzer Zeit unfassbar groß. Was vor wenigen Tagen noch ein Schoßtier gewesen war, stolperte bald als gewaltiger Hofhund um mich herum und wurde dann gar ein Ungetüm von der Größe eines Kalbes. Doch selbst mit diesem Ausmaß gab der Hund sich nicht zufrieden. Er fuhr fort, zu wachsen, und hatte kurz darauf die Höhe und das Gewicht eines Ochsen erreicht.

Ich aber ahnte, woher die teuflische Erscheinung rührte. Der Riese, den der Hund verschlungen hatte, wuchs in ihm, und der Riesenhund wurde mir bald ebenso unheimlich, wie es der Riese gewesen war. Als das ungeschlachte Wesen anhub, nach Art seines Vorgängers nachts durch die Gänge zu tapfen, als es meine Zimmertür aufstieß und mich aus trüben, greisen Augen anglotzte, erkannte ich nur gar zu gut den alten Peiniger wieder.

Wen wundert es, daß ich mich entschloß, den Aufenthalt jäh zu beenden? Gewiß, es war eine Flucht, ich leugne es nicht, aber eine Flucht aus guten Gründen. Wer wäre da nicht geflohen?

Am Abend vor meiner Abreise brachte ich Waller den Hund zurück; mit stumpfem Blick, ungelenkt, groß wie ein Ochse trottete er hinter mir her. Da er wohl kaum durch die enge Haustür gelangt wäre, ließ ich ihn draußen stehen und trat bei Waller ein.

„Nun, hat der Hund geholfen?“ fragte der dicke Mann.

„Danke“, sagte ich, „er hat mir viel genutzt. Aber er hat sich leider sehr verändert. Er ist ungebührlich groß geworden.“

„So?“ meinte Waller. „Das wollen wir uns einmal anschauen.“ Er kam mit mir ins Freie.

Als er den Hund sah, war er doch ein wenig verdutzt. „Ach, du meine Güte!“ rief er aus. „Der ist freilich groß geworden. Aber es macht nichts — ich kann ihn gut gebrauchen. Ich muß nächste Woche Stämme aus dem Wald fahren, und da mein Pferd lahmt, soll er sich mit dem Holz plagen.“

Kurzum, wir kamen gut auseinander und tauschten höfliche Abschiedsworte.

Nie habe ich so freudig eine Kutsche heran-nahen gesehen wie jene, die mich am nächsten Morgen zum Bahnhof brachte.

Mein Freund Heinrich zeigte kein Erstaunen, als ich ihm die Schlüssel zurückbrachte. „Wie ist es dir ergangen?“ fragte er gleichmütig. „Und was macht die Arche Noah?“

Die zweite Frage übergang ich, denn meine Arbeit war nicht nach Wunsch gelaufen. „Dein Schloß“, sagte ich, „eignet sich nicht zur Werkstatt. Es ist zu riesig.“

„Siehst du?“ erwiderte Heinrich. „Das hat auch mich immer gestört.“

„Ein kleiner Hund“, fuhr ich fort, „wurde dort in wenigen Tagen so groß wie ein ausgewachsener Ochse. Man konnte ihn nicht mehr einen Hund nennen.“

Heinrich lächelte. „Du übertreibst! Sicherlich gibt es sehr große Hunde, und manche erreichen fast die Größe eines Külbchens — aber so groß wie Ochsen werden sie nie.“

Bei meinen Worten wollte auch mir nachträglich scheinen, als sei der Hund bestenfalls so groß gewesen wie ein Kalb.

Doch auf dem Nachhauseweg wußte ich wieder ganz genau, daß er viel größer gewesen war — so groß wie ein ausgewachsener Ochse.

Kurt Kusenberg's „La Botella“ und „Der blaue Traum“ erscheinen in Neuaufgaben im Rowohlt-Verlag, Stuttgart. Die Novelle „Der Riese“ ist eine erste Veröffentlichung im süddeutschen Raum.

Alfred Kubin's Zeichnung gehört zu dem berühmten Buch „Travels of Gulliver“, das Jonathan Swift, der Ir-länder schrieb, und das im Anfang des 18. Jahrhunderts alle Welt erregte und in alle Sprachen der zivilisierten Welt übersetzt wurde. Swift war ein berühmter Satiriker, der mit allen öffentlichen Gewalten anbandelte und gegen Klein-heit im privaten und im öffentlichen Leben vom Lächer-lichen bis zur bitteren Ironie schaltete. Er schaute weder König noch Kirche, beide waren ihm daher nicht besonders wohlgesinnt. Aber als „Gullivers Reisen“ erschienen, da war er mit einem Male der große Mann. Das erste Buch enthält die Geschichte der Lilliputaner, die sich die großen ungeschulten Menschen betrach-ten, die sie so häßlich und klein galten und sich aus doch gegen die kaum größeren Lilliputaner als punze Karle er-weisen, als wahre Elfenbein in jedem Particularen. In Deutschland gehören „Gullivers Reisen“ in bearbeiteter Uebersetzung noch heute zu den beliebtesten Kinderbüchern.

DIE ZIKADE

Von Federico Garcia Lorca

Glücksel'ge Zikade! Du stirbst... Glücksel'ge Zikade! Du fühlst... Des Todes Tore durchschreitet...

Glücksel'ge Zikade! Du fühlst... Doch du, entzückte Zikade...

Glücksel'ge Zikade! Dich hält... Glücksel'ge Zikade! Dich sehnen...

Zikade! Tönender Stern... Und rüllicher weicher Lehm... Glücksel'ge Zikade! Dich sehnen...

Antonierte Übersetzung aus dem Spanischen... Ein Nachtgesicht... Von Rolf Mayr

Ein Nachtgesicht

Aus einer gewittrigen Wolke errönte... Ach, antwortete der Mann... Der Mann wartet sich auf die Knie...

Von der Größe des Tages

Von Martin Kessel

Das Wichtigste im Leben ist, die Hinfucht... Das Wichtigste im Leben ist, die Hinfucht...

Die Hand des Handwerkers

Von Walther Knaulehn

Kennen Sie „Wolfshaut“ von Jack London? Eine kleine Besse: Zwei Männer... Sonst waren die Schriftsteller leicht geneigt...

Andere wieder gibt es, die den Handwerker mit romantischer Ueberschwenglichkeit lieben... Wer etwas Richtiges von den Handwerkern wissen will...

Das sind schlimme Jahre, wo aus weichen Kinderhänden harte Handwerkerhände werden... Betrachtet man jedoch die Hände der Handwerker...

Jetzt stellen Sie sich aber einen kleinen Jungen vor, der nichts verbrochen hat... Er schlägt sich nur die Knochen blutig...

Vorläufig aber sitzt das Kind da und betrauert seine aufgeschundenen Knöchel... Die Hand ist noch kein selbständiges Instrument...

Junge, das ist nur das ungeschickte Fleisch... Das ungeschickte Fleisch muß erst herunter von der Haut...

Das ist also der harte Anfang... Die Hand des Handwerkers ist vaterlich, wie es die Hand des guten Monarchen...

Die Monarchen hatten den Sinn des Handwerkers verstanden... Die Illustration ist das Beste... Eine Rauchergeschichte von W. K. Nohara

Die Illustration ist das Beste

Eine Rauchergeschichte von W. K. Nohara

„Ich sah einmal mit Semjon Michailowitsch“... Ich schnitt das Zeitungspapier in zweckmäßige Stücke...

„Was glauben Sie denn Übrigens“... Ich erwähnte wohl, daß er ungemein stärkeich war...

„Ich habe die Lehre beherzigt“... „und bin heute so weit, daß ich auch schon Illustrationen zeichnen kann...“

Die Göttin des Bocksbeutels

Von W. E. Süskind

Von der Sandsteinbüste einer Rokoko-Schülerin im Hedenkronell gleich beim Großen Teich... Der abseits Lebende muß heute glauben...

Der abseits Lebende muß heute glauben... In weiß nicht, wie es zugeht, daß gerade der Frankenwein...

Die Rokoko-Schülerin mit dem Bocksbeutel... Die Rokoko-Schülerin mit dem Bocksbeutel...

Berliner Miniatur

Von Hildegard Pieritz

In diesen grauen Mondnächten, wenn der Wald im Nebel wie in Watte verstrickt... Die Handwerkerhände sind vaterlich, wie es die Hand des guten Monarchen...

Pistole ab. Ein Pöf durch die Zähne... Der Forster: Es ist kein Märchen, sondern wahr und wahrhaftig geschehen...

Alfred Polgar: Das Kind

Wen das Kind zur Welt gekommen ist, haben alle... Das Kind quakelt. Not und Unbehagen sind die ersten...

Das Kind quakelt. Not und Unbehagen sind die ersten... Der Vater fordert das Kind, dem wirklich nicht danach ist...

Man hat schon eine Seele in dem planvoll organisierten Zellennäpfchen... Wenn es zum ersten Male die Augen aufschlägt...

Wenn es zum ersten Male die Augen aufschlägt... Die Handwerkerhände sind vaterlich, wie es die Hand des guten Monarchen...

Das Kind schreit ohne Aufhören... Die Handwerkerhände sind vaterlich, wie es die Hand des guten Monarchen...

Leise geht die Tür auf... Die Handwerkerhände sind vaterlich, wie es die Hand des guten Monarchen...